

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 39

Artikel: Zahnweh

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zahnweh

Es bohrt und bohrt. Da hilft wirklich auch das letzte Restchen von Optimismus, das dir verblieben, nichts mehr, du hast dich ganz einfach damit abzufinden: es bohrt. Nicht wahr, so ganz hinten, rechts unten. Da zwicken sie dich mit Zangen und glühenden Eisen, da stechen, hämmern, schneiden und brennen sie dich, du läufst mit der grimmigsten und wehleidigsten Miene der Welt umher und fühlst das nahe Verhängnis: den Zahnarzt.

Gib es doch zu: du hättest den Zahn behandeln lassen sollen, längst bevor du einrücken mußtest. Du klammertest dich ganz einfach an die unwürdige und frügerische Hoffnung, daß es schon wieder vergessen werde, irgendwie, aus imaginären Gründen. Nun bohrt es eben. Nun kannst du eben seit Tagen nichts mehr essen, ohne Höllenpein zu erdulden, nun schwollt deine Backe eben auf, schimmert rot und rund und du hast zum Schmerz auch noch den Spott.

Ausgerechnet bis heute hast du gewartet. Nun bist du dir plötzlich klar darüber, daß du mit diesem Kopf unmöglich zehn Stunden marschieren kannst und bestürmt nun noch rasch das Krankenzimmer. So schnell im letzten Moment, bevor die Sanitätstaschen verpackt sind, du schluckst Pillen und läßt dich im Galopp zum Zahnarzt schicken, weil man zugeben muß, daß du in diesem Zustand nur halb zurechnungsfähig bist. Zwar wird der Regimentsarzt nicht eben begeistert sein, wenn du ihm noch fünf Stunden vor dem Abmarsch ins Sprechzimmer platzt, zwar wird er dich bestimmt nicht sehr rücksichtsvoll behandeln, aber du weißt nun plötzlich, daß es für dich auf der ganzen Welt nur noch einen Weg der Rettung geben kann, eben den zum Arzt und darum machst du dich auf, den Erlöser vom Uebel zu suchen.

*

Im Nebenzimmer des Hotels vertreiben sich der Hauptmann med. und sein Kamerad med. dent. mit einem Spielchen die kurze Zeit bis zum Abmarsch. Du knallst die Absätze zusammen, daß es in der geschwollenen Backe sticht und zieht und stotterst dein Anliegen her. Mit dem Schellenbanner und dem Rosenkönig in der Hand wirft der Zahnarzt einen schnellen Blick in deinen Brotverzehrungsmechanismus, winkt dann dem Herrn Kollegen bedeutsam zu und gemeinsam sehen sie ein, daß sie sich wirklich noch schnell bemühen müssen, dich vor dem gänzlichen Zerfall zu retten.

Sie bereiten dich schonend darauf vor, daß es «ein wenig» schmerzen werde, weil die Betäubungsmittel bereits mit dem Bataillons-Traktor weggeführt wurden und empfehlen dir, dich am Stuhl festzuhalten.

Immerhin hast du noch Glück, die beiden Herren befinden sich in bester Laune. Der Zahnarzt fragt den Doktor, ob er zum ziehen Lust habe und der erklärt sich gerne bereit, dem Kollegen mit dessen Einwilligung ins Handwerk zu pfuschen. Im Zahnarzt regt sich eine menschliche Regung

und er klopft dir begütigend auf die Schulter. Die Zange greift an.

Zwar hast du dich in den letzten Tagen mit deinem kranken Zahn und deiner Angst jämmerlich feige benommen, jetzt aber zeigst du doch, daß du ein Mann bist. Du gibst keinen Ton von dir, obwohl dir eine alte Ballade vom Doktor Eisenbart im Schädel schwirrt, der Arzt zieht, der Zahnarzt hält dir den Kopf und zieht zurück, du hörst einen Moment lang den Gesang der Engel und aller Seligen im Himmel und dann hält man dir etwas vor die erstaunten Augen: einen langen, zweispitzigen, faulen Zahn. Bißchen spülen, bißchen auf Watte beißen, bißchen beruhigen, abmelden, fort.

Deine Wange und der Unterkiefer schmerzen zwar bedenklich, aber doch irgendwie erleichtert, und du getraust dich endlich, endlich wieder einmal, eine Zigarette anzuzünden.

Donnerwetter, was ist denn das? Du speist ja Blut. Und spürst, wie das immer stärker kommt. Den ganzen Mund hast du voll Blut und es versiegt nicht. Sorgsam streicht deine Zunge der Pilger entlang und entdeckt eine furchtbare Höhle, eine großes, blutspeisendes Loch. Du hoffst zwar, daß es aufhören werde, aber nach einer halben Stunde bist du vom Gegenteil überzeugt. Vor dir liegen zehn Stunden Marsch. Aber das geht doch nicht! Angenommen — die Schätzung ist bestimmt nicht zu hoch, den du spuckst fortwährend — du verlierst pro Minute 10 Kubikzentimeter Blut, das macht in der Stunde 600, das macht auf zehnständigem Marsch sage und schreibe 6 Liter Blut. Sechs ganze Liter wertvollen Lebenssaftes. Nein, das siehst du ein, das geht nicht. Bleibt nur der Weg zurück, noch einmal meldest du dich bei den beiden Herren und klagst dein Elend.

«Das habe ich mir gedacht», murmelt der Herr Hauptmann Zahnarzt, «es war ein furchtbares Stück Zahn.» Beide zwängen sie ihre Blicke in deine Mundhöhle und kommen dann überein, irgend etwas unternehmen zu müssen. Eine blutstillende Komresse hilft nichts und obwohl du nicht lateinisch verstehst, fühlst du dumpf, daß sie dir in dem Moment, da sie in dieser Sprache zu verhandeln beginnen, das Todesurteil sprechen. Sie geraten auf eine furchtbare Idee, aber im Grunde genommen trägst du allein die Schuld. Gestern noch wären sie beide vorbildlich ausgerüstet gewesen, jetzt aber behandeln sie dich kriegsmäßig, nie wieder sollst du vergessen, was das bedeutet.

Der Zahnarzt hat sich in der Wirtschaft drüben Nadel und Faden ausgeborgt und während er beides desinfiziert, bittet dich der Doktor, die Augen zu schließen. Fest packt er deinen Kopf, drückt beide Dauern in deine Ohrmuscheln, so daß du dir von der Außenwelt wie abgeschlossen vorkommst. «Es tut mir leid», sagt der Zahnarzt noch, «aber es muß wirklich sein.» Sicher wird er sich auch bemühen, seine Pflicht so rasch wie irgend möglich zu tun, um dich nicht zu lange quälen zu müssen, aber —

Das ist der Wahnsinn persönlich. Davon bist du fest überzeugt. Einen solchen Schmerz hast du noch nie gekannt. Sie nähern. Nähen ohne Einspritzung, stechen ganz einfach mit der Nadel hinein und ziehen den Faden durch, wie die Frau zu Hause, wenn sie Knöpfe an die Hosen an näht. Der Wahrheit die Ehre: ehe du recht zur Besinnung kommst, ist die Prozedur vorbei, aber du hast jetzt wenigstens eine Ahnung, wie es in der Hölle aussehen muß.

Fertig? Leider nein. Die Naht ist zwar gemacht und sogar gut gelungen, leider aber blutet es weiter. Du darfst sicher sein, die Herren entschließen sich nur sehr schweren Herzens dazu, noch eine zweite Naht anzubringen. Alles in dir wehrt und stemmt sich dagegen, das Loch aber blutet beharrlich weiter. Jetzt wieder diese Nadel, dieser Stich — ein Laut entrinnt deiner Kehle, wie du ihn selbst noch nicht vernommen, durch dicke Tränenschleier siehst du den Arzt, wie er arbeitet. Selbstverständlich weinst weder heulst du, es sind nur die Nerven, die dich völlig im Stich lassen. Noch einmal ein durchdringender Stich, ein unaussprechlicher Schmerz — du hast es überstanden und stehst staunend vor der Tatsache, daß dein Lebenslicht noch flackert.

Die beiden Herren Hauptleute werfen sich vielsagende Blicke zu, hantieren mit Watte und Gaze aus kleinen Taschenverbandpatronen und konstatieren anschließend, daß sich ihre kriegsmäßige Improvisation vollständig bewährt. Der Blutstrom ist gestillt.

Du hast das Gefühl, daß deine Knie weich sind wie Karamelpudding und dein Schädel leer wie eine Milchkanse und brummend wie ein Wespennest. Eisiger Schreck fällt dir in alle Glieder: sie sprechen wieder lateinisch. Was hecken sie jetzt noch aus an Grausamkeiten?

Täuschest du dich? Der Arzt greift doch zum Block mit den gelben Zetteln. Füllt einen davon aus. Der Zahnarzt fixiert dich scharf: «Sie müssen sich zwar absolut klar sein darüber, daß sie allein die ganze Schuld tragen, daß wir sie derart unbarmherzig quälen mußten. Wären Sie zur rechten Zeit gekommen, wäre die ganze Sache harmlos und beinahe schmerzlos verlaufen. Immerhin sind wir nicht unmenschlich genug, Sie mit diesem Brummschädel auf den Marsch zu schicken. Sie sind dispensiert und fahren mit dem Postauto.»

Sie strecken dir den Zettel hin und lächeln hinter deinem Rücken, denn sie wissen ganz genau, daß sie dir zwar verfeuelt weh tun mußten, daß du dich aber immerhin gut gehalten hast und daß sie sich bei ihrer Arbeit bewährt haben. Du aber trollst dich von dannen, übergibst den Tornister der Post, schmiegest dich in weiche Polster, denkst an zehn Stunden Marsch mit Blasen an den Füßen und allen andern Nebenerscheinungen und weißt im Grunde nun doch nicht recht, ob du deinem alten, faulen Zahn nicht dankbar sein sollst. Denn — nun ist es ja vorüber. wy.